

Die Kerker der Kaiserin

Das grelle, blendende Licht näherte sich Raul unerbittlich, die Hitze des weißglühenden Eisens schob sich über sein schweißbedecktes Gesicht. Gleich würde seine Haut Blasen werfen, sein Auge schmelzen ... Doch die rauen Hände, die seine Lider aufhielten, kannten kein Erbarmen, und das Zischen des glühenden Eisens wurde immer lauter. *Ihr Götter, lasst mich ohnmächtig werden!*, flehte er. Das laute Zischen übertönte sogar das heftige Klopfen seines Herzens. Plötzlich zog sich das Licht wieder zurück, das Zischen wurde leiser. Die drückende Hitze ließ endlich nach, doch noch immer tanzten grelle Lichter vor seinen Augen.

Blutunterlaufene wässrige Augen schoben sich in sein Gesichtsfeld. »Nochmal«, schnarrte eine Stimme. »Du bist über's Aquädukt hereingekrochen, gekrochen wie 'ne Ratte. Nun gut, Ratte, das glaub ich dir. Doch nochmal: Wie heißt du?«

Raul blinzelte, als der entsetzliche Druck auf seine Lider nachließ. Er presste die Augen zusammen, öffnete sie wieder. Die tanzenden Sterne verschwanden nicht. Erst jetzt bemerkte er, dass er unwillkürlich den Atem angehalten hatte, langsam ließ er die Luft wieder entweichen. Unter seinem Rücken spürte er hartes, grobes Holz, doch aus seinen gemarterten Gliedern war jedes Gefühl gewichen, er konnte weder die Beine, noch die Arme bewegen. Schwere Eisenringe hielten ihn an dem Tisch fest, auch sein Kopf war fest eingespannt, er vermochte nur noch die Augen zu bewegen. Seine Arme waren über seinem Kopf, am Kopfende des Tisches gefesselt. Das blasse Gesicht über ihm zog sich zurück und gab die Sicht auf die grobe Steindecke frei. Flackernder Lichtschein huschte über die Decke, höhnisch grinsende Schattenfratzen schauten auf ihn herab. Irgendwo knackten Holzscheite in einem Feuer.

Entsetzlicher Schmerz jagte durch seinen Rücken und zog sich durch seinen ganzen Leib. Rauls Schrei übertönte sogar das laute Knarren des Tisches. Jeden Moment würden seine Knochen brechen, seine Glieder aus ihren Gelenken gerissen. Dann ebte der Schmerz wieder ab, er stöhnte und atmete stoßweise ein und aus. Sein geschundener Körper vermochte also noch immer Schmerzen zu empfinden, sein Peiniger war ein wahrer Meister seines Fachs.

»Noch eine Umdrehung mehr und es reißt dir die Arme raus, Ratte«, meldete sich die schnarrende Stimme wieder. »Die Arme sind's immer als Erstes. Wie lautet dein Name? Woher kommst du?«

»Dalchim«, stieß Raul hervor. »Mein Name ist Dalchim. Aus Punin.« Er hatte lange genug Widerstand geleistet, der Folterknecht würde erwarten, dass er allmählich aufgab. »So?« Die Augen kehrten wieder zurück. Leiser Triumph funkelte in ihnen, doch in der Stimme des Mannes schwang noch immer Misstrauen mit. »Dann sag mir, Dalchim aus Punin: Was wolltest du in der Zitadelle?«

»Gold!«, stöhnte er. »Silber ... was immer wir finden ...«

»Und da gab's nichts Einfacheres für euch? Komm schon, Ihre Majestät wird sicher Gnade walten lassen, wenn du die Wahrheit sagst.«

Das harte Gesicht seines Peinigers und die steinerne Decke verschwammen vor seinen Augen.

»Wer hat dir geholfen, Ratte? Jemand aus der Zitadelle?«

Der Schmerz, der einfach nicht enden wollte, übermannte seine Sinne, die schnarrende Stimme wurde leiser. Nun würde er endlich ohnmächtig werden.

»Na ja, dein Kamerad wird sicherlich gesprächiger sein ...«

Nein! Er zwang sich, wach zu bleiben. »Niemand hat uns geholfen«, stieß er hastig hervor. »Wir ... wir hofften, dass das Aquädukt nicht bewacht wird ...«

»Seit wann sind Ratten wie du so gerissen? Tulamidenratten?«

»Ich bin's nicht, Sahib ... bin nicht gerissen.« Tränen füllten seine Augen. Gut, das würde hoffentlich helfen.

Das Gesicht zog sich wieder zurück. »Hattest einfach nur Glück, was? Kann's kaum glauben ...« Sein Peiniger spuckte geräuschvoll aus. »Sahib« nennt er mich. Dreckige tulamidische Ratte, will mich wohl beleidigen. Denkt, ich versteh's nicht ... Halt ihn fest.« Wieder zwangen kräftige Finger seine Augenlider auf.

»Nein, nicht, Sa... *Herr*, bitte nicht!«, stieß Raul hervor. Nun bettelte und flehte er also. War es schon soweit? Hatte er aufgegeben?

Drückende Hitze legte sich über seinen Kopf, das weißglühende Eisen schob sich wieder vor seine Augen.

»Weißt du, als dreckige Tulamidenratte bist du nur ein Stück Vieh oder ein Sklave – gleich von dem Moment an, als deine Hurenmutter dich ausgeworfen hat. So sagt's das Gesetz, das die Kaiserin gemacht hat.« Das grelle Licht bohrte sich in seine Augen. »Und als ein Stück Vieh kann ich mit dir machen, was man eben mit Vieh macht ...«

Raul schrie, als Schmerzen durch seinen Schädel jagten, die er sich in seinen schlimmsten Alpträumen nicht hätte ausmalen können.

* * *

Raul schlug hart auf dem glatten Steinboden auf. Quietschend fiel hinter ihm die schwere Tür ins Schloss, ein Schlüsselbund klirrte hell, dann entfernten sich Schritte. Er zog die Beine an und versuchte, sich auf Händen und Knien aufzurichten, doch seine tauben Glieder versagten ihm den Dienst, er schlug wieder auf dem Boden auf. »Baduar?«, murmelte er. Leise, gleichmäßige Atemgeräusche waren zu hören.

Noch immer tanzten grelle Sterne vor seinen Augen, noch immer hatte er den brechreizerregenden Gestank von verbranntem Fleisch in der Nase. *Ist es das? Ist es so, wenn man erblindet?*

Eine Zeit lang lag er einfach nur da, atmete tief ein und aus, und blinzelte dabei immer wieder. Irgendwann kehrte das Gefühl wieder zurück in seine Arme und Beine – und mit ihm der Schmerz. Der raue, von den Füßen zahlloser Inhaftierter in vielen Jahrhunderten glattgeschabte Boden unter seinen Händen war kühl, wie die Luft in der Zelle. Durch das grelle Licht nahm er vage Schemen und Umrisse wahr. Die hellen Sterne verblassten immer mehr und machten der Dunkelheit Raum. Raul kroch über den Boden, bis er an eine Wand stieß. Er hob den Kopf. Nach einer Weile konnte er die Umrisse des Kerkerfensters erkennen, und dann Lichtpunkte, so winzig wie Stecknadelköpfe. Lange starrte er aus dem schmalen Fenster, durch das er seinen Leitstern am Himmelszelt ausmachen konnte. Das Fenster war eher ein schmaler Schacht, mehrere Klafter hoch und an beiden Enden vergittert. Ihre Freiheit schien zum Greifen nahe, wann immer er durch diesen Schacht aufsaß und tagsüber den blauen Himmel oder des Nachts die Sterne beobachtete – jenen kleinen Ausschnitt des Himmelszelts, der ihm noch immer zugänglich war, den ihm auch die Kerkermeister nicht nehmen konnten. Doch selbst wenn es ihm gelingen würde, die starken Eisengitter mit bloßen Händen herauszubrechen, stand eine Flucht außer Frage. Der Schacht war zu schmal, als dass er sich hindurchschieben könnte, auch die vielen Wochen bei schalem Wasser und hartem Brot hatten ihn dazu nicht ausreichend abmagern lassen.

In der Nacht, in der er das erste Mal auf jenen schwach leuchtenden rötlichen Lichtpunkt aufmerksam geworden war, hatte er sich ebenso hilflos gefühlt wie jetzt. Seine Mutter hatte ihn auf das Dach hinaufgeschickt, als die Legionäre gekommen waren, der Stern stand hoch über ihrem Haus und tröstete ihn, während ihre Schreie durch das Haus gellten. Sein Vater hatte ihm als Kind oft die Sterne gezeigt und ihm von dem listigen Gott Feqz erzählt, der auch Raul nach seinem Tode als funkelnden Edelstein an das

Himmelszelt zaubern würde. Welche dieser Sterne waren wohl seine Eltern, und welche seine Brüder? Und würde er einen Platz in ihrer Nähe erhalten?

Sein Leitstern hatte ihn immer sicher geführt, manchmal hatte er sich sogar vorgestellt, dass Feqz diesen Stern allein für ihn an den Nachthimmel gesetzt hatte, um ihn auf seinem Weg zu begleiten, vielleicht sogar, um immer ein Auge auf ihn haben zu können. Doch inzwischen spendete ihm der Anblick keinen Trost mehr. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis die Wärter sie zu ihrer Hinrichtung führen würden.

Raul ließ seinen Blick durch die beengte Zelle wandern. Nur noch wenige Lichtpunkte tanzten vor seinen Augen. Eine massive, mit Eisen beschlagene Tür führte zum Gang, zwei stabile Pritschen mit verlausten Wolldecken standen an den Wänden. Baduar schloß fest, seine Decke hob und senkte sich langsam. Die Wände, Boden und Decke bestanden aus festem Stein – es gab keine Schwachstelle, keine Möglichkeit, sich ins Freie zu graben oder die Tür aufzubrechen. In einer Ecke stand ein Aborteimer, irgendwo quiekte leise eine Ratte. Überall auf den Wänden waren Namen und Nachrichten eingekratzt, einige Insassen hatten sogar Strichlisten darüber geführt, wie lange sie hier eingesperrt gewesen waren. Er hatte sich in den vergangenen Wochen oft gefragt, welchen Sinn es hatte, den eigenen Namen in der Wand seines Kerkers zu verewigen. Wollten die Unglücklichen, die vor ihnen gekommen waren, nicht vergessen werden? Es war bedrückend, die endlosen Reihen von Namen anzustarren – Menschen, die denselben Weg gegangen waren, jeder Name eine Geschichte, die kein glückliches Ende genommen hatte. Irgendwann hatte er dann aber doch erstmals einen Strich in die Wand gekratzt. Hoffentlich würde es ihm helfen, bei Verstand zu bleiben, wenn er nicht vergaß, wie lange ihre Haft schon andauerte. Langsam hob er die Hand zu seiner Wange, zu der Stelle, wo ihn das glühende Eisen berührt hatte. Er zuckte wieder zurück, Schmerz zog sich durch seinen Schädel. Im fahlen Sternenlicht sah das Blut an seinen Fingern fast schwarz aus.

»Steh auf«, presste er hervor und zog sich empor. An die Wand gestützt taumelte er zu seiner Pritsche. Sie quietschte leise unter seinem Gewicht. Er schaute zu Baduar hinüber. Diese Nacht war offenbar eine der wenigen, in denen sein Kamerad nicht von Alpträumen gepeinigt wurde. In den ersten ein, zwei Wochen ihrer Gefangenschaft war Baduar kaum ansprechbar gewesen. Die Prätorianer, die sie gestellt hatten, hatten ihn übel zugerichtet und ihm mehrere Rippen und die Nase gebrochen. Baduar hatte sich gewehrt und auch den Großteil der Prügel abbekommen. Raul hatte lange in der Furcht gelebt, dass sein Kamerad die Haft nicht überstehen würde, er hatte ihn so gut es eben ging versorgt und ihm seine eigenen Rationen an Brot und Wasser überlassen.

Ein ferner Gongschlag war durch das Fenster zu hören. Elf weitere Schläge folgten. Er nahm einen schmalen Stein auf und kratzte einen neuen Strich in die Wand über seinem Lager. Dann zählte er nach: 41 Striche. Warum hielt man sie nur so lange gefangen? Doch andererseits – dass Einbrecher bis in den Horaspalast und in die unmittelbare Nähe der Kaiserin gelangen, geschah sicher nicht oft ...

»Nein, nein«, ächzte Baduar plötzlich. Er schlug mit den Armen um sich. »Raneola! *Nein!*« Er trat die Decke von sich, bäumte sich noch einmal auf und fiel wieder zurück auf sein Lager. Raul stand auf und deckte ihn wieder zu.

Die Gewissensbisse, die an ihm nagten, waren in den vergangenen Wochen nicht geschwunden, als ob die Prätorianer seine Schuldgefühle mit ihm in die beengte Zelle eingesperrt hätten. Baduar war ihm nur aus Freundschaft gefolgt, um ›dafür zu sorgen, dass Raul sich nicht in Schwierigkeiten brachte‹ – so hatte er es ausgedrückt. Nun würde Baduar einen ebenso ehr- wie sinnlosen Tod sterben. Und dann war da noch Raneola ... Das sommersprossige Gesicht der tapferen Einbrecherin hatte auch Raul in seine Träume hinein verfolgt, es war aber vor allem ein Bild, das immer wieder vor seinem geistigen Auge aufstieg: Raneola, den Dolch zum Stoß erhoben, einen ungläubigen Ausdruck auf

dem Gesicht, als die dunkelhaarige Centuria ihr das Schwert in den Bauch rammte. Die Miene der Prätorianerin dagegen war grausam, sogar triumphierend – Raul wusste jedoch nicht mehr, ob sie wirklich so ausgesehen hatte oder ob sein Verstand dies inzwischen hinzugedichtet hatte.

»He, du.«

Er sah auf. Baduar schlief ruhig. Raul trat er an die Tür und spähte durch das kleine, vergitterte Fenster. Der Gang wurde von einer einzelnen Fackel, die irgendwo, weit rechts von ihm an der Wand hängen musste, schwach erleuchtet. Die Stimme kam aus der Nachbarzelle. »Was ist?«

»Ich hab deinen Freund gehört. Träumt er auch von Spinnen, die ihn von innen auffressen? Viele wimmelnde kleine schwarze Spinnen?«

Raul seufzte und lehnte die Stirn gegen das grobe Holz der schweren Kerkertür. »Sicher doch, Paki.«

Ihr Zellennachbar hatte sich ihm in ihrer ersten Nacht hier unten vorgestellt. Paki hatte einen deutlich hörbaren tulamidischen Akzent und sprach bisweilen sogar Tulamidya – jedenfalls, wenn ihm danach zumute war.

Paki kicherte. »Sag ihm, wenn er das nächste Mal von Spinnen träumt, soll er ganz fest an Spatzen denken. Spatzen fressen Spinnen. Dann kann er wieder schlafen.«

Raul nickte, auch wenn sein Gesprächspartner dies nicht sehen konnte. »Danke, Paki, ich werde es ihm ausrichten.«

»He, sag mal: Wie oft haben sie dich schon geholt? Sag es.« Der Tulamide klang sehr eifrig.

»Zweimal«, antwortete Raul.

»Und deinen Freund?«

»Einmal.«

Als sie ihn das erste Mal abgeholt hatten, hatte er einen festen Vorsatz gehabt: er wollte weder Vallusa, noch Baduar oder Gareth in Gefahr bringen, eher würde er sterben, als den wahren Hintergrund ihres Einbruchs, oder aber seinen oder Baduars Namen preiszugeben. Doch irgendwann würden sie wieder kommen. Würde er dann die Kraft haben, erneut zu lügen?

»Das ist doch gar nichts. Ich kann schon gar nicht mehr zählen, wie oft sie mich schon geholt haben«, krächte Paki und ergänzte dann stolz: »Die Schöne Kaiserin foltert mich persönlich, weißt du.«

Raul schüttelte den Kopf.

»Ich bin etwas ganz, ganz Besonderes, sie foltert mich sehr gerne«, fuhr sein Zellennachbar fort, »sie kommt mich alle paar Wochen besuchen, die Schöne Kaiserin selbst. Sie fragt mich nichts, jedenfalls nicht mehr, sie schätzt einfach die Zeit, die sie mit mir verbringen kann.« Paki seufzte und schwieg für einen Moment. »Ich hoffe, sie hat bald wieder einmal etwas Zeit für mich, hoffentlich hat sie mich nicht vergessen. Sie ist dieser Tage wohl sehr beschäftigt ...«

»Paki, bitte ...«, begann Raul.

»Hast du die Kaiserin schon einmal gesehen?«

»Nein.«

»Oh, du wirst mich verstehen, wenn du sie erst einmal zu Gesicht bekommen hast. Ihr Haar gleicht einem Wasserfall aus flüssigem Gold, ihre Augen sind so klar wie Eis, ihre Haut ...«

Da Paki heute Nacht ein wenig klarer und vernünftiger klang als sonst, wagte Raul einen Vorstoß: »Paki, wie lange, hast du gesagt, bist du schon hier?«

Der Angesprochene überlegte geraume Zeit. »965 Tage.«

66 – das war die umfangreichste Sammlung an Strichen, die Raul an den Wänden seiner Zelle gezählt hatte, die längste Zeit, die ein Insasse hier verbracht hatte. Dennoch hakte er nach: »Und woher kommst du?«

»O Effendi, ich bin der Sohn eines mächtigen Fürsten aus dem Land der Ersten Sonne. Mein Vater herrscht über alles Land und alle Menschen zwischen Ras El‘Bir und dem ehrwürdigen Mhanadi.« Wieder schwang hörbar Stolz in seiner Stimme mit.

Derartige Behauptungen hörte er nicht zum ersten Mal. Baduar hatte schließlich ausgesprochen, was Raul insgeheim befürchtete: dass Paki die lange Zeit im Kerker und die wiederholte Folter seinen Verstand gekostet hatten. War dies auch sein Schicksal? Würde man ihn hier verrotten lassen, würden die Bosparaner sich vielleicht nicht einmal die Mühe machen, ihn und Baduar hinzurichten?

»Paki ...«, setzte er noch einmal an.

»Ruhe!«, unterbrach ihn eine harsche Stimme.

Raul trat sofort von der Tür zurück, schwere Schritte waren im Gang zu hören, und dann das helle, vertraute Klimpern eines Schlüsselbunds. Schließlich tauchte ein pockennarbiges Gesicht hinter dem vergitterten Fenster auf. »Zurück mit dir, verlauster Dreckstulamide!«

Er gehorchte und wich weiter zurück.

»Die Schöne Kaiserin! Die Schöne Kaiserin!«, krächte Paki plötzlich. »Ich bin hier, Eure Kaiserliche Majestät, hier!«

Das Narbengesicht verschwand vom Fenster. »Zurück mit dir!«, bellte der Wärter, ein dumpfer Schlag war zu hören, doch die aufgeregten Rufe wollten nicht enden. »Gib Ruhe oder ich brech‘ dir beide Beine!« Nun verstummte Paki. Es war aber weiterhin ein leises, verzücktes Wimmern zu hören.

Der Wärter trat wieder vor die Zelle und vergewisserte sich, dass sich die Insassen in seinem Blickfeld befanden. Baduar war von dem Lärm wach geworden und richtete sich auf. Raul hob beruhigend die Hand, doch sein Herz raste. War der Wärter alleine gekommen? Sie kamen sonst immer zu dritt, um einen von ihnen zum Verhör abzuholen. Wenn er schnell war ...

Schlüssel klimperten, das Schloss knackte, die Tür schwang quietschend auf. Der Wärter wog eine eisenbeschlagene Keule in der Rechten. »Du machst jetzt ganz genau, was ich sage, Bürschchen ...« Dann wurde er von einem dumpfen Knall unterbrochen. Die Augen des Wärters weiteten sich, ein verblüffter Ausdruck trat auf sein Gesicht, langsam fiel er vorneüber und schlug auf dem Steinboden auf. Raul starrte den reglosen Mann ungläubig an, dann sah er auf ... Das konnte nicht sein, er musste träumen!

Die schlanke junge Frau ließ ihr Schwert wieder sinken. Sie lächelte erleichtert, und in diesem Moment schien die Sonne aufzugehen, eine wohlige Wärme erfüllte seinen Körper und verdrängte die Schmerzen, den Hunger und den Durst. Er schaute in ihre großen rehbraunen Augen, seine Augen wanderten zu dem breiten freundlichen Mund, der spitzen Nase, der makellosen hellen Haut und zu dem golden schimmernden Haar. Viele Nächte hatte er wach gelegen und damit verbracht, sich diesen Anblick, diese Gesichtszüge wieder in Erinnerung zu rufen. Er hatte noch nie etwas Schöneres, noch nie etwas Vollkommeneres gesehen. Wenn dies ein Traum war, dann wollte er nicht mehr aufwachen.

»Prinzessin Vallusa?« Baduars Stimme rief ihn wieder zurück. Doch die Erscheinung war zu seiner Verwunderung noch immer da und trat nun in ihre Zelle ein.

»Baduar? Raul? Geht es Euch gut?« Sie schaute von Baduar zu Raul und wieder zurück. Ihre Augen weiteten sich plötzlich, sie hob die Hand, wie um ihn an der Wange zu berühren, verharrte dann aber wieder.

Raul lachte, obwohl sein Körper sich schon damit abgefunden haben musste, dass er nie wieder lachen würde. Er träumte nicht! Das Lachen schmerzte, seine Lungen

protestierten, doch er wollte nicht aufhören, Glückseligkeit durchfuhr ihn und hauchte ihm neuen Lebensmut ein. »Liebste Prinzessin!«, rief er aus und schlang ganz und gar nicht würdevoll die Arme um Vallusa. Sie erstarrte für einen Moment, doch dann drückte sie ihn ebenfalls kurz an sich. Er hatte sich noch nie besser gefühlt als in diesem Augenblick. Dennoch trat er hastig wieder zurück. »Ich muss Euch um Verzeihung bitten, Eure Kaiserliche Hoheit, ich bin wirklich nicht angemessen gekleidet.« Er deutete auf die schmutzigen Lumpen, die er trug und verneigte sich entschuldigend.

Die Prinzessin starrte ihn ungläubig an, dann lachte sie kurz und hell auf. Baduar schien ebenso wenig zu fassen können, wer dort vor ihm stand.

»Wir sollten uns besser beeilen«, erklärte Vallusa rasch. »Wir haben nicht viel Zeit, früher oder später wird uns jemand vermissen.«

Baduar rappelte sich auf und machte sich daran, den reglosen Wärter in die Zelle zu ziehen und zu fesseln.

Raul konnte sich immer noch nicht sattsehen. Die Prinzessin trug ein rotes Wams, darunter eine weiße Tunika mit langen Ärmeln und eine ebenfalls weiße Hose, dazu Reitstiefel und einen weiten Umhang aus feiner roter Wolle und goldbesticktem Saum, unter dessen Kapuze ihr blondes Haar hervorschaute.

»Sagt«, begann sie vorsichtig, »Ihr habt doch nichts Unrechtes getan? Da man Euch eingesperrt hat, meine ich?«

»Nein«, bekräftigte Raul rasch. »Wir sind gekommen, um Euch zu erretten, wir haben nichts verbochen.«

Ein flüchtiges Lächeln zeigte sich auf dem Gesicht der Prinzessin. »Das hatte ich gehofft. Ich habe vor etwa einer Woche von eurer Gefangennahme erfahren, leider hat es einige Tage gedauert, bis ich wagen konnte, euch zu befreien.« Sie steckte ihr reich verziertes Schwert fort, schob den Ärmel an ihrem rechten Handgelenk zurück und nahm einen gravierten silbernen Armreif ab. Raul nahm ihn entgegen und drehte ihn zwischen den Händen. Das Gesicht, das ihm aus dem glänzend polierten Metall entgegensah, war das eines Fremden: ein wild wuchernder Bart, eingefallene Wangen, eine schmale, blutige Wunde, die sich über seine linke Gesichtshälfte zog, gefährlich nahe an seinem Auge vorbei.

»Erinnert Ihr Euch noch an den Tag, an dem Ihr mir dies hier zum Geschenk gemacht habt?«, erkundigte sich Vallusa leise.

»Natürlich.« Die Nacht, als sie beide auf das Dach der Feste von Gareth geklettert waren, schien nicht erst wenige Monde, sondern bereits viele Jahre zurückzuliegen.

»Ihr habt mir damals ein Angebot gemacht, Raul al'Ahjan«, fuhr Vallusa fort, »und ich würde gerne wissen, ob dieses Angebot noch immer Gültigkeit hat – auch nach all dem, was Euch hier widerfahren ist.« Als er nicht sofort antwortete, ergänzte sie noch rasch:

»Und wenn nicht, dann bitte ich Euch zumindest, mich auf der Flucht mit Euch zu nehmen. Nur bis wir Bosparan hinter uns gelassen haben.«

Raul strahlte über das ganze Gesicht. Er verneigte sich leicht. »Liebste Prinzessin, es wäre mir eine Ehre, wenn Ihr mein Angebot annehmen würdet.«

Vallusa senkte lächelnd den Blick.

»Ich will euch ja nicht stören, aber wir haben es wirklich eilig.« Baduar hatte bereits den Wärter gefesselt, geknebelt und ihm Schlüsselbund und Keule abgenommen.

Vallusa nickte: »Die Kerkerwärter sollten inzwischen kein Problem mehr darstellen, es gibt aber immer noch die Wachen, die oben die Stellung halten. Der diensthabende Centurio glaubt, dass die Prinzessin sich lediglich ein Abenteuer erlaubt und Gefangene aus der Nähe sehen möchte, doch auf dem Rückweg müssen wir anders verfahren.« Sie zog ihr Schwert und stieg über den gefesselten Wärter hinweg. »Folgt mir und bleibt dicht hinter mir.« Sie trat hinaus auf den Gang.

»So hast du dir das doch ganz sicher nicht vorgestellt, oder?«, erkundigte sich Baduar leise und brachte sogar ein schiefes Grinsen zustande. »Dass die liebevolle Prinzessin den garstigen Drachen bezwingt«, er stieß den Wärter mit dem Fuß an, »und den unerschrockenen Helden erretten kommt?«

Raul verzog das Gesicht, war insgeheim aber froh, dass Baduar wieder Mut gefasst hatte. Sie folgten Vallusa hinaus auf den Gang.

»Wartet! Wartet!«, ertönte da eine Stimme. »Nehmt mich mit! Majestät, bitte!«

»Ruhe!«, zischte Baduar.

»Bitte, Effendi!«, krächte Paki erneut. »Bittebittebitte!«

Raul sah zu der Prinzessin, die am Fuß der Treppe auf sie wartete, dann zu der Nachbarzelle. Paki einfach hier zurückzulassen und der Willkür der Wärter und Folterknechte auszuliefern war undenkbar. Er bedeutete Baduar, die Zelle zu öffnen.

Dieser schüttelte den Kopf: »Er wird uns verraten, er kann nicht den Mund halten!«

»Er wird uns erst recht verraten, wenn wir ihn hier lassen, Habibi«, erwiderte Raul bestimmt. »Uns – und die Prinzessin.«

»Was ist mit Euch?«, rief Vallusa gedämpft von der Treppe her. »Wir müssen weiter!«

Baduar zögerte. Dann seufzte er und schloss die Tür der Nachbarzelle auf.

»Shokran! Seid gedankt, seid vielmals gedankt!«

Raul zuckte zusammen, als die schwächliche, abgemagerte Gestalt aus der Zelle gestolpert kam. Paki konnte sich zumindest auf den Beinen halten, wenn er also wirklich schon so lange hier unten war, wie er behauptete, dann hatte man ihn doch bei einigermaßen guter Gesundheit gehalten. Paki trug auch nicht mehr als Lumpen am Leib, seine Haut war blass und hatte schon lange kein Sonnenlicht mehr gesehen. Seine dunklen Haare und ein krauser Vollbart standen ihm verfilzt vom Kopf ab. Doch die zahlreichen, schlecht verheilten Narben in seinem Gesicht und an seinen Armen, und der fiebrige Glanz in seinen dunklen Augen erzählten eine Geschichte, die er lieber nicht hören wollte.

Pakis Augen weiteten sich. Er machte einige behutsame Schritte und hob die zitternden Hände. »Majestät ...«, krächzte er, Tränen rannen über seine Wange.

Vallusa wich einen Schritt zurück und packte ihr Schwert fester. Langsam sank Paki vor ihr auf die Knie, griff nach einem Zipfel ihres Umhangs und küsste ihn mit rissigen Lippen. »Eure Majestät«, murmelte er dabei immer wieder, »Eure Majestät ...«

Raul half dem Tulamiden auf die Füße. »Dies ist nicht die Schöne Kaiserin, Paki, beruhige dich.«

»Nicht die Schöne Kaiserin?« Er starrte Raul aus tränenfeuchten Augen an und schaute dann wieder zu Vallusa, die das Gesicht verzogen hatte und ihre Abneigung kaum verbergen konnte.

»Nein.«

»Schluss damit«, unterbrach die Prinzessin sie harsch. »Folgt mir, aber gebt keinen Laut von Euch!« Dabei blickte sie Paki besonders nachdrücklich an.

Vallusa ging voran. Am oberen Ende der schmalen Treppe schaute sie sich zunächst einmal um, dann gab sie den Männern lächelnd einen Wink. Sie traten in einen niedrigen, von Fackeln erleuchteten Raum, in dem an einem langen Holztisch vier Wärter saßen oder lagen. Doch die Männer und Frauen schliefen allesamt, einige schnarchten sogar laut. Offenbar waren sie alle an Ort und Stelle eingeknickt, einer hielt noch immer einen Becher in der Hand, eine Frau war von ihrem Hocker gerutscht und lag in einer Pfütze. Auf dem Tisch stand ein kleines Weinfässchen in einer Pfütze. An einer Wand hingen verschiedene Fesseln und Ketten, auf einem Tisch daneben brannte eine einzelne Kerze vor einer Büste der Kaiserin.

Vallusa deutete auf das Fässchen: »Traue den Tulamiden nicht, selbst wenn sie Geschenke bringen«, wie man in Bosparan sagt.« Sie stutzte, ihr Lächeln schwand.

»Verzeiht mir bitte«, ergänzte sie sofort in Rauls Richtung.

Er winkte ab, während Paki leise kichernd einen der Wärter mit dem Finger anstieß.

»Schon gut. Wie geht es weiter?«

Die Prinzessin deutete zu einer nahen Holztür: »Ich glaube, dort werden die Ausrüstung der Wärter und beschlagnahmte Habseligkeiten der Gefangenen aufbewahrt. Kleidet Euch in bosparanische Uniformen, aber beeilt Euch. Ich halte solange Wache.«

Baduar öffnete die Kammer und begann nach Kleidung und Waffen für die drei Männer zu suchen. Er händigte Raul und Paki Wappenröcke in den kaiserlichen Farben sowie Kurzschwerter aus. Raul hatte alle Mühe, Paki dazu zu überreden, seine Uniform auch anzuziehen.

Raul streifte seinen Wappenrock über und vernahm dann einen überraschten Ausruf, sofort griff er nach seinem Schwert. Baduar hatte ihre Habseligkeiten gefunden, er hielt zwei Waffen in den Händen. Die eine war ein Langschwert, Hagrondriar, das Schwert, das seine Mutter ihm hinterlassen hatte. In der anderen Hand hielt er einen schmalen Dolch mit silbernem Griff. Baduar wandte sich an Vallusa: »Die Frau, die mit uns kam ... Ist sie ...?«

Die Prinzessin zögerte. »Ich weiß nichts von einer weiteren Gefangenen«, erklärte sie dann.

Baduar nickte langsam und steckte den Dolch in seinen Gürtel. Dann reichte er Raul einen silbernen Reif, das genaue Gegenstück zu dem Armreif, den Vallusa ihm ausgehändigt hatte. »Und mein Szimitar?«, erkundigte er sich hoffnungsvoll.

Baduar schaute sich noch einmal in der Kammer um. »Tut mir leid, keine tulamidischen Säbel.«

Dies hatte Raul befürchtet, er hatte seinen Szimitar auch nicht bei sich getragen, als die Prätorianer sie gefangen genommen hatten, die Waffe war ihm schon kurz nach Betreten der Zitadelle abhanden gekommen. Er nahm einen Helm entgegen und setzte ihn auf – der Wangenschutz verbarg einen Großteil seines Gesichts und schränkte seine Sicht stark ein. Zumindest auf den ersten Blick sollte sie so aber niemand von gewöhnlichen Legionären unterscheiden können.

Vallusa ging den Männern voran und einen Gang entlang bis zu einer schweren doppelflügeligen Tür, in der in Augenhöhe eine Klappe eingelassen war. Auf dieser Seite war kein Schloss und kein Türgriff zu sehen. Die Prinzessin bedeutete ihren Begleitern, sich zu ducken und klopfte. Die Klappe wurde aufgeschoben.

»Eure Kaiserliche Hoheit ... Wo ist der Wärter?«

Vallusa winkte ab. »Bei seinen Kameraden, Centurio. Öffnet.« Ihre Stimme klang fest und befehlsgelehrt.

Raul richtete sich wieder auf, als die Klappe zugeschoben wurde, und Baduar tat es ihm nach, auch Vallusa hob ihr Schwert. Ein schwerer Riegel wurde zurückgezogen, dann schwang die Tür auf. Baduar warf sich sofort nach vorne und stieß die Wache zu Boden, Vallusa schlüpfte, ohne auch nur einen Moment zu zögern, an ihm vorbei. Raul, von plötzlicher Sorge gepackt, folgte ihnen rasch. Vallusa drang auf einen zweiten Mann ein, der es geschafft hatte, seine Waffe zu ziehen, obwohl die Verblüffung in seinen Augen nicht zu übersehen war. Der Wachmann parierte mühsam den ersten Angriff der Prinzessin, dann war Raul heran und schlug nach seinem Waffenarm. Der Mann verlor sein Schwert, Raul verpasste ihm einen zweiten Streich, der seinen Gegner zu Boden gehen ließ, dann schlug Vallusa ihn von hinten nieder. Baduar hatte den Centurio ebenfalls in Borons Reich der Träume geschickt.

Die drei zuckten zusammen, als lauter Jubel durch den dunklen Gang hallte. Raul presste Paki die Hand auf den Mund. »Still!«, befahl er. Der junge Tulamide verstummte tatsächlich, dann nickte er langsam. Vorsichtig nahm Raul die Hand wieder herunter. Paki schwieg, er legte nun sogar seine eigene Hand auf den Mund.

»Hab ich es nicht gesagt?«, raunte Baduar. »Er wird uns verraten!«

»Das wird er n...«, begann Raul, dann unterbrach ihn Vallusas erschrockener Aufschrei. Raul und Baduar wirbelten herum, die Waffen abwehrbereit erhoben. Rauls Herz setzte einen Augenblick lang aus. Wenige Schritte entfernt schälte sich eine hoch aufragende, breitschultrige Gestalt aus den Schatten, ein wuchtiges Zweihandschwert angriffsbereit erhoben. Der Mann trug eine schwarze Rüstung, auf der reich verzierten Brustplatte war ein blutroter Mantikor abgebildet – das Wappentier Kors mit dem Leib eines Löwen, Menschenkopf und Skorpionsschwanz. Einen Helm trug er nicht, und so war die von Brandnarben entstellte Gesichtshälfte des Mannes gut zu erkennen. Dies war Salim al'Thona, der gefürchtete Anführer der kaiserlichen Leibgarde, dessen ehrfurchtgebietender Beinamen im ganzen Bosparanischen Reich bekannt war.

Leseprobe aus dem Roman
Der erste Kaiser
von Daniel Jödemann

Erschienen 2009 im Verlag
Fantasy Productions GmbH
www.fanpro.org

ISBN: 389-0-64247-0 / **ISBN-13:** 978-389-0-64247-0

Heruntergeladen von
www.daniel-joedemann.de